

**Zusammenfassung des Kolloquiums „Sorge um die Seele“
vom 17. bis dem 20. Juni 2004
in Budweis/ Tschechien**

EINLEITUNG

In dieser Zusammenfassung möchte ich einige Ideen beschreiben, die während des Kolloquiums entwickelt wurden, weil es unmöglich ist, alle behandelten Aspekte zu besprechen. Die Wahl dieser Ideen basiert auf der Gruppenarbeit, die am Sonntagmorgen stattfand.

Während dieses Kolloquiums haben wir etwas über die menschlichen Beziehungen und ihre Grenzen, sichtbar aber auch unsichtbar, erfahren. Wir haben erfahren, dass es wichtig ist, eine Struktur zu haben. Man soll sich einen Platz suchen, selbst über seine Grenzen entscheiden, sie kennen ("bis hier und nicht weiter") und diese in den menschlichen Beziehungen untereinander nicht überschreiten. Man kann nicht alles leisten, also soll man sehen, was in der Zukunft machbar ist.

ÄNDERUNG EUROPAS

Wir haben das Kolloquium angefangen mit einem Beitrag von Dr. Prof. Renöckl, der zu uns über aktuelle ethische Fragestellungen in Europa gesprochen hat. Er ist der Meinung, dass die Qualität eines Europas nicht so sehr in der Uniformität liegt, sondern eher in der Differenzierung. Daraus folgen für ihn Aufgaben und Chancen auch für die kleineren Einheiten. Aber es bleibt wichtig zu wissen, dass diese Einheiten ihre Vitalität nicht durch Passivität und defensive Abschottung behalten, sondern dass sie ihre Talente durch Pflege und den Einsatz ihrer Qualitäten sowie durch stimulierenden Austausch mit anderen nutzen sollen.

In diesem Zusammenhang spricht er von einer Provokation: es ist wichtig, weiterzugehen. Man darf keine Angst haben von dem Chaos und der Unsicherheit. Man soll darüber hinausgehen und weitermachen. Nach Prof. Dr. Renöckl soll man die Chancen sehen und agieren, anstatt sich in Verzweiflung zu verlieren. Hier findet man den Begriff „Versöhnung“. Es bedeutet, dass man aus einer schrecklichen Erfahrung heraus etwas Positives bewirken kann. Es gibt also immer eine Möglichkeit zu wachsen.

Prof. Dr. Renöckl hat einen interessanten Vorschlag gemacht, um das große Ziel zu erreichen: man soll sich Zwischen- oder Teilziele setzen und versuchen, diese zu erreichen.

In Zusammenhang mit der Idee, dass es für die Menschen meistens unmöglich ist, alles zu machen, gab es die Bemerkung einer Intervenierenden, dass diese Idee auch eine Gefahr enthält. Es ist gut Zwischenziele zu stellen in dem Fall, wo das Ziel wirklich zu weit entfernt ist. Aber man sollte diese Idee nicht verallgemeinern. Es gibt nämlich auch

einige Sprichworte wie „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg“ oder „Der Mensch kann Bergen versetzen“. In der Profession ist es an dem Arbeitenden zu sagen, wie weit er gehen wird. Was den Begriff der Begrenzung und der Idee „nicht mehr zu machen - denn das was in unserem Macht liegt“ betrifft, sollte man im Gedächtnis behalten, dass es immer eine Möglichkeit gibt, über sich hinaus zu wachsen. Man sollte sich nicht von vornherein auf Grenzen festlegen oder festlegen lassen. Man darf keine Angst haben, sondern zuerst die Grenzen beobachten und dann zusehen wie man weiter gehen kann.

GRENZEN IN EINER BEZIEHUNG, ABER NICHT NUR DA ...

Wenn wir uns jetzt etwas in die Grenzen vertiefen, stellen wir fest, dass die Begrenzung dieser Grenzen auch wichtig ist in einer Vollzugsanstalt, in der Beziehungen zwischen Kollegen, mit Gefangenen, und selbst in der Beziehung zwischen Ehrenamtlichen und Gefangenen. Jeder hat eine Funktion zu erfüllen, und es ist interessant zu sehen, wie man die Beziehungen handhabt. Hier kann man zum Beispiel feststellen, dass Vollzugsbeamte eine schwierige Stellung haben in der Anstalt. Einerseits ist es ihre Aufgabe, die Gefangenen zu überwachen und zu überprüfen. Auf der anderen Seite sollen sie Ansprechpartner der Gefangenen sein und um deren Vertrauen werben. In der Praxis des Vollzugsalltags fehlt den Beamt(inn)en oft sowohl die Zeit als auch die Bereitschaft, sich mit den Gefangenen näher auseinander zu setzen.

Im allgemeinen handelt es sich hier eigentlich um einen Standpunkt unserer Grenzen gegenüber der Gesellschaft, was bedeutet, dass man sagt, was man sagen will, und auch, dass man sagt, wo man nicht mehr weiter gehen will.

Man sollte hier auch nicht aus den Augen verlieren, dass man nicht alles über die andere Person wissen kann. Es ist nun mal die andere Person, die uns etwas zu sagen hat und nach seinem Belang entscheiden wird, ob er es macht.

Außerdem gibt es auch noch andere Grenzen, die nicht notwendigerweise verbunden sind mit einer Beziehung, zum Beispiel die Grenzen der Zeit (Zeit spazierenzugehen, Zeit zu essen, Zeit zu duschen, ...).

SOZIALE URSACHEN, ABER AUCH KULTUR UND DYNAMIK

Ein anderes Element, das besprochen wurde, und wo man, nach meiner Meinung, wieder Grenzen sehen kann, ist die Möglichkeit festzustellen, dass man eigentlich nur die sozialen Ursachen wahrnimmt, und dabei vergisst, die Kultur, die Dynamik, ... zu beobachten. (Es gibt auch Menschen, die ein Delikt begehen und trotzdem keine kriminellen Wurzeln haben. Diese Straftäter werden in Versuchung gebracht, Dinge zu machen, die sie eigentlich nicht gemacht hätten, wenn es keinen Einfluss von außen gegeben hätte.) In Zusammenhang mit dieser Theorie gibt es also noch vieles zu untersuchen.

Was diese Kultur angeht, kann man auch feststellen, dass das Probleme in den

Vollzugsanstalten verursacht: in der Wirklichkeit hat man oft zu tun mit Menschen, die eine Straftat begangen haben, die nicht in dem Land, in dem sie inhaftiert wurden, "zu Hause" sind. Diese Menschen wissen nicht, wie man eine Beziehung beginnen soll, und wie man dazu kommt, da sie meistens auch nicht die Sprache beherrschen. Man wird oft konfrontiert mit Situationen, in denen, dass was gesagt worden ist, auf eine andere Weise verstanden wird; man interpretiert die Worte des anderen schneller als aggressiv. In einer Vollzugsanstalt mündet das dann in ein Gespräch ein, das stärker als gewöhnlich ist, und häufig steht am Ende ein handfester Konflikt.

Es ist wichtig zu beobachten, wo unsere Grenzen liegen, wohin man gehen will, weitergehen will und letztlich aufhören soll. Man soll nicht sehen oder tun, wozu uns die anderen verpflichten.

SCHWIERIGKEITEN UND PROBLEME IM VOLLZUGSANSTALTSLEBEN

Frau le Bourgeois hat einige Gedanken zur Strafe verfasst. Diese hat nicht nur zum Ziel zu strafen, sie sollte auch Sinn haben. Im Moment soll man sich die Frage stellen, ob die aktuellen Bedingungen (Überbelegung, Gesundheitsmängel, Mangel an Beschäftigung, (Mangel an) Ausbildung des Aufsichtsdienstes, Drogen, ...) wirklich eine Hilfe sind, damit dieser Aspekt eine Bedeutung erhält.

In Zusammenhang mit diesem Text haben wir auch erfahren, dass der Begriff „Sehnsucht“ einer Person auch ein nützliches Element ist: man sollte sehen, was man hofft und tun will. Man soll sich einen richtigen Eindruck machen von dem, was erhofft wird. Was die Inhaftierten betrifft, kann man sich die Frage stellen, ob genügend versucht wurde, die Menschen wirklich kennen zu lernen. Das Wort „Inhaftierter“ hat auch eine andere Dimension. Wo finden wir unsere Dimension von dem „Inhaftierten“? Und wenn man noch etwas weiter geht - ist es möglich, sich die Frage zu stellen, ob wir nicht selbst Inhaftierte sind. Man kann den Anderen nämlich nicht seiner Freiheit berauben, wenn man nicht in sich selbst frei ist. Ebenso kann man nicht jemandem die Freiheit geben, wenn man gefangen ist in sich selbst.

In Zusammenhang mit dem Beitrag von Frau le Bourgeois können wir feststellen, dass das Gefängnis eine Welt ist, wo man den Inhaftierten gänzlich ihr Verantwortungsgefühl wegnimmt und ihn dann auch noch infantilisiert. Er wird konfrontiert mit einer Welt des Zwangs, wo man sich komplett um ihn kümmert. Die Vorbereitung für danach, die Freilassung, scheint oft ein unrealistisches Objektiv zu sein, unter anderem in Folge des Mangels an einer entsprechenden Ausbildung des Aufsichtsdienstes, einer essentiell nur beschäftigenden Strafarbeit und der Wahrscheinlichkeit auf Arbeitslosigkeit bei der Entlassung. Man kann sicher, man sollte es eigentlich sein, die Möglichkeiten des Eingliederungsdienstes verstärken und die Lebensbedingungen im Gefängnis verbessern.

Um die Probleme, die es zurzeit noch in den Vollzugsanstalten näher zu bringen, möchte ich gerne einen Text zitieren, geschrieben von einem Gefangenen:

Der Zutritt jeder Person zum Gefängnis beginnt mit der „Durchsuchung“. Sie beinhaltet die Verpflichtung, sich ganz zu entkleiden, um die Kontrolle möglich zu machen. Diese soll verhindern, dass ein unerlaubtes Objekt oder eine verbotene Substanz in diesen neuen Ort eingeführt wird!

Aber diese nackte Bloßstellung geht tiefer als es scheint. Von diesem Moment an gibt es nie mehr einen intimen Augenblick. Das enge Zusammenleben mit mehreren Leuten in einen Raum von weniger als 9 m², 22 Stunden am Tag. Der permanente Blick einer ständigen Überwachung. Dieses Modell, dass sich regelmäßig wiederholt, ist auch ein Mittel, um das Statut des Dominierten, des Unterworfenen, des Untermenschen, der der Gefangene ist, zu bestätigen, selbst wenn er nur der Angeklagte ist, was heißt, dass er eigentlich als unschuldig gilt.

Demütigung, Verlust der Identität, Entzug der Freiheit, der Handlungsfähigkeit, der Bewegung, gehen einher mit einem Verlust des Bewusstseins als menschlicher Bürger. Die Person ändert sich vom verantwortungsvollen Menschen zum Tier voll von Hass und Wut, eine einfache Lösung für das Überleben im Gefängnis.

Es stellt sich die folgende Frage: „Ist das Leben im Gefängnis nicht nur Überleben?“

Kann die Gefängniserfahrung eine konstruktive Erfahrung für das Leben eines Menschen sein?

Kann man größer, gestärkter aus dem Gefängnis kommen?

Kann das Gefängnis vorteilhaft sein?

Es ist nötig zu präzisieren, dass das heutige Gefängnisssystem auf Sicherheit basiert. Das System soll die ihm anvertraute Personen verschlossen halten. Die Begriffe wie Wiedereingliederung, Ausbildung, Kenntnisname sind nur begleitend und dürfen zu keinem Zeitpunkt den eigentlichen Zweck behindern.

Leben im Gefängnis bedeutet, dass man nie aufhört zu kämpfen, seine Identität zu bewahren, der Respekt für sich selbst, eine Autonomie, eine Hoffnung, die Kultur der Hoffnung;

Kämpfen, um den Kontakt mit der Außenwelt zu behalten, kämpfen, um einen Fuß draußen zu halten, kämpfen, um jeden Tag die Kraft zu finden aufzustehen und die Sonne zu finden in diesem grauen kalten Universum.

Jean

In diesem Kontext kann man zum Beispiel auch den Entwurf „Dupont“ und die Ergänzung der Kommission „Holsters“ in Belgien sehen. Dupont ist der Meinung, dass die Freiheitsberaubung als Strafe schon genügt. Es ist nicht nötig, noch weitere Strafen und andere Demütigungen hinzuzufügen. Der Inhaftierte sollte so viel wie möglich seine Rechte behalten, die er außerhalb der Mauer auch haben würde. Der Schaden der Inhaftierung sollte so niedrig möglich gehalten werden. Außerdem gibt es für jeden Inhaftierten einen persönlichen „Inhaftierungsplan“. Nach Dupont gibt es im Grunde genommen zwei Ziele an der Zellenstrafe: erstens, den Schaden des Opfers zu entschädigen und zweitens, die Vorbereitung der Wiedereingliederung in die Gesellschaft. Das wesentliche Prinzip der Reform besteht also in der Verstärkung des rechtlichen Status der Inhaftierten, wobei er zu einem vollwertigen Bürger innerhalb eines Rechtsstaates

wird. Heute muss man feststellen, dass der Inhaftierte, der heute die Justizvollzugsanstalt betritt, noch immer alle seine Rechte verliert.

DIE VOLLZUGSANSTALT SICHTBAR MACHEN!

Die Idee eines Vortragenden aus der Schweiz, war die Entwicklung des Systems, Glückwunschkarten zu verschicken, und damit verbunden ein Aufruf zu einer Spendenaktion. Diese Praxis scheint mir interessant, nicht nur weil man so Arbeitsplätze für Inhaftierte kreiert, sondern weil man so den Menschen die Institution der Vollzugsanstalt im Allgemeinen näher bringt. Mehr noch, auf diese Weise bekommt man wieder Geld, das in neue Arbeiten investiert werden kann, nicht nur für die Inhaftierten aber auch für ihre Familien.

Diese Idee passt sehr gut zur Formel von Claudel: „Die Vollzugsanstalt sichtbar machen“. Die Vollzugsanstalt ist eine beschwerliche Zwangsvorrichtung. Sie sollte nicht versteckt werden. Man sollte zuerst versuchen, den Gebrauch der Anstalt zu vermindern, wenn es nicht für die öffentliche Sicherheit absolut notwendig ist. Das wird dann auch die Risiken der sozialen Schäden, verursacht durch die Einschließung eines Menschen, vermindern. Man soll genauso die Schmerzlichkeit der Vollzugsanstalt vermindern. Alles was die Würde des Menschen unterdrückt, fällt zurück auf die Menschen, die daran mitwirken, auf die Institution, die es duldet, und auf die Gesellschaft, die es akzeptiert und die es, um so weiterzumachen, vertuscht. Dies sind die Gründe, warum man sich engagieren sollte, die Vollzugsanstalt sichtbar zu machen.

Die Demokratie setzt die Sichtbarkeit voraus, genauso wie der Justiz, obwohl man doch die Tendenz hat, die Vollzugsanstalt verborgen zu halten. Sich in die Lage zu versetzen, dem ins Gesicht zu sehen, heißt auch, die dunkle Seite der Demokratie wahrzunehmen.

BESUCH EINER VOLLZUGSANSTALT IN DER TSCHECHISCHEN REPUBLIK

Was den Besuch der Vollzugsanstalt in Budweis betrifft, gab es einige Bemerkungen von den Teilnehmern. Die Menschen, die in einer Anstalt in Deutschland arbeiten, haben festgestellt, dass im Vergleich zur Situation in der Anstalt in Budweis, die Voraussetzungen und die Orte, an denen man arbeitet, wirklich gut sind. Man hat erkannt, dass man immer klagt, wenn die Dinge nicht so laufen wie gewünscht, aber dieser Besuch hat viele doch demütig gemacht.

Ich möchte gern zwei Aspekte erwähnen, die einige von uns bemängelt haben. Zunächst gibt es die Freizeitplätze, die sich auf dem Dach der Anstalt befinden und die nicht viel größer sind als die Zelle. Außerdem sind die Spaziergänge pro Zelle organisiert; das bedeutet, dass die Menschen, die sich zusammen in einer Zelle befinden, auch immer ihre Spaziergänge zusammen machen. Es gibt keine Möglichkeit, den anderen Inhaftierten zu begegnen. Ein anderer Aspekt ist die Situation der Freizeiträume: diese Räume sind zu klein, um von allen Inhaftierten benutzt zu werden; das hat zur Folge, dass die Zustimmung dafür auf eine willkürliche Weise gegeben wird.

ZUM SCHLUSS

Es war wirklich positiv festzustellen, dass die Erfahrungen der Vortragenden auch beobachtet werden konnten den von anwesenden Professoren, Theoretikern, ... Während dieses Kolloquiums habe ich Zusammenhänge mit Theorien gesehen, die man auch während des Studiums der Kriminologie erlernt. Das ist im Grunde genommen sehr interessant, weil es bedeutet, dass es hier nicht um zwei unterschiedliche, abstrakte Bereiche handelt. Dieses Kolloquium hat gezeigt, dass die theoretischen Fächer, die man während eines Studiums belegt, auch wirklich nützlich sein können und, dass man sie in der Praxis auch wirklich gebrauchen kann.

Claudia Aendekerk, Belgien